

Schöffen das Verzeichnis der Fragen vorlas und mit den Worten begann: „Ist der Angeklagte Emile Zola schuldig . . .“ — unterbrachen ihn mehrere Stimmen aus dem Publikum mit lärmenden Ausrufen: „Jawohl! Jawohl! Er ist schuldig! Er ist schuldig!“

Acht Tage lang dauerte die eigentliche Gerichtsverhandlung, und die übrigen fünf Tage füllten die Reden der Verteidiger und Ankläger aus. Zola hatte drei Verteidiger: den Rechtsanwalt Labori, Albert Clemenceau und Georges Clemenceau. Der letztgenannte nahm an den Verhandlungen bis zum letzten Tage nicht teil, damit er Gelegenheit hätte, das letzte Plaidoyer zu halten. Sowohl die Richter als die Schöffen waren Zola gegenüber feindlich gestimmt. Dazu waren sie noch durch die Presse und Menge terrorisiert und nicht zuletzt durch die Generale, die als Zeugen auftraten. Labori legte eine außergewöhnliche Geschicklichkeit an den Tag, aber das genügte durchaus nicht. Sollte die ungünstige Stimmung durchbrochen und den Schöffen ein Freispruch abgezwungen werden, hätte etwas Übernatürliches, irgendein Wunder geschehen müssen. Und eben dieses Wunder erwartete man von der Schlußrede Clemenceaus.

Zu jener Zeit stand Clemenceau abseits der politisch-parlamentarischen Tätigkeit. Es war gerade einige Jahre nach dem berüchtigten Panama-Skandal, der den genialen Lesseps und eine ganze Reihe bekannter Persönlichkeiten der politischen Welt kompromittierte. Ein Kotstrahl dieser schmutzigen Affäre bespritzte auch Clemenceau. Es kam nämlich an den Tag, daß Clemenceau vom Hauptschuldigen der Panama-Affäre, Cornelius Hertz (der Selbstmord verübte), eine ansehnliche Geldsumme — wenn ich nicht irre: 100 000 Franken — zwecks Gründung einer Tageszeitung erhalten hatte. Und obwohl alle, die Clemenceau kannten, überzeugt waren, daß er mit dem Riesenbetrug des Cornelius Hertz und seiner Compagnons nichts gemein hatte, wiewohl Clemenceau selbst in seinem Organ die Panama-Affäre weder unterstützte noch verteidigte, fiel auf ihn ein gewisser Schatten, und seine Gegner benutzten sofort die Gelegenheit, seine angebliche Gemeinschaft mit der Affäre derart aufzubauschen, daß sich Clemenceau zuletzt gezwungen sah, seinen parlamentarisch-politischen Wirkungskreis auf längere Zeit zu verlassen. Während vier bis fünf Jahren hielt Clemenceau keine einzige öffentliche Rede. Sein Auftreten im Dreyfus-Prozeß sollte daher eine Rückkehr zur politischen Aktivität bedeuten.

Laboris Verteidigungsrede dauerte volle dreißig Stunden! Trotz der Langwierigkeit der Rede und der allgemeinen höchst ungünstigen Stimmung fesselte Labori die Aufmerksamkeit aller Anwesenden, indem er sie zwang, ihn geduldig anzuhören. Die Franzosen haben eine Vorliebe für vorzügliche Reden. Ich selbst hörte einen überzeugten Dreyfus-Gegner unter dem Eindruck von Laboris Plaidoyer sagen: „Mais il parle très bien!“ Wohl hörte man ihn zu Ende, jedoch gelang es ihm nicht, die Stimmung der Richter und Schöffen zu ändern. Nun blieb die allerletzte Hoffnung: Clemenceau.

Clemenceau in seinem abgewetzten Rock näherte sich ruhig der Verteidigertribüne und begann in einfachem, alltäglichen Tone zu sprechen, ohne irgendwelche Einfälle oder Belebtheit zu zeigen, so etwa wie man zu einem Bekannten spricht, dem man zufällig auf der Straße begegnet. Wovon spricht Clemenceau? Er beginnt die Dreyfus-Angelegenheit von Anfang an zu erzählen, worüber schon